

Ein Mann liegt auf dem Boden. In einem Waldbrand. Der Mann hat eine komplette Taucherausrüstung an. Flossen, Pressluftflasche, Lungenautomat – alles ist am richtigen Platz. Der Gesichtsausdruck hinter der Taucherbrille ist nur schwer zu erkennen. Er könnte verkrampft sein oder gelöst, sicher auch ein wenig erstaunt. Worüber kann er nicht mehr erzählen, denn er ist ganz ohne Zweifel tot. Was ist geschehen?

Das ist der Beginn einer so genannten Black Story, die man nun erraten soll. Die Lösung: Ein Löschflugzeug hat beim Wasserholen zufällig einen sehr über-raschten Taucher eingeladen und anschließend ein kleines Stück vom Waldbrand gelöscht. Dabei wurde auch der Taucher wieder abgesetzt und zwar aus größerer Höhe, als auch für jemanden ohne Bleigürtel und Tariweste gesund ist. (Da sieht man's mal wieder: Schwarzfahren lohnt sich nicht.)

Auch ich stehe gerade in einem Brand. In einem Buschfeuer und in einem Tauchanzug. Ganz kurz bin ich versucht, meinen Puls zu messen, und zwicke mich ersatzweise in den Arm. Nein, ich bin weder tot noch wache ich gerade woanders auf. Wie konnte das geschehen?

Nun, eigentlich weiß ich das nur zu genau.

Soeben haben wir die Krem Thapbalong Sim (Kolibrihöhle) verlassen. Über den Ausgang, den wir gerade selbst entdeckt haben, und ich bin nicht rundum zufrieden damit. Was hat er denn schon wieder rum-zukritteln, der Robert?

Da wären die losen Blöcke zu nennen, durch die wir ans Tageslicht geklettert sind. Oder die Tatsache, dass ich allein bin, wo wir doch zu dritt sein sollten. Oder der Rauch, durch den ich mich hustend zu orientieren versuche und der von einem Feuer kommt, von dem ich nun ahne, dass es von Menschenhand gelegt wurde. Mit Erleichterung erspähe ich nun eine blaue Hand, die den Zeigefinger gen Himmel reckt. Mein blauer Handschuh, den ich als

Markierung am Ausgang zurückgelassen habe. Ich bin umgeben von einem dichten, dünnen, undurchdringlichen Dschungel. Spitze Zweige kratzen über die Haut, Lianen angeln nach meinen Füßen, die versuchen, über die karstigen Felsgrate und Blöcke zu balancieren. Nur wenige Minuten ist es her, dass ich mit Bhola zusammen das Tageslicht erreicht habe. Nach einem kurzen Blick in die trostlose Situation hat er mir entgegen aller meiner visuellen Eindrücke versichert, dass er sich hier „auskenne“ und also getrost an der Oberfläche zum Eingang zurückgehen könnte. Bevor ich Zeit habe, ihm mitzuteilen, dass diese Idee mindestens so bescheuert ist, wie sich als Robbe verkleidet vor einen Eisbär zu stellen, als verletztes Buckelwalbaby getarnt durch eine Herde Killerwale zu schwimmen oder enthusiastisch durch eine Höhle zu kriechen, um das Versteck einer wilden Kobra aufzustöbern, kurzum, dass ich diese Idee nun wirklich saublöd finde. Nun, bevor all dies in meinem brüchigen Englisch zu Wort kommen könnte, ist Bhola bereits verschwunden. Und Sujan, der inzwischen aus der Höhle gekrabbel ist, gleich hinterher. Sujan und Bhola sind von der Indian Navy und passen daher ganz gut in eine Wasserhöhle. Zumindest hätte ich das gedacht. Aber ich dachte ja auch, dass es eine gute Idee ist, aus der Höhle zu klettern. Rauchschwaden ziehen an mir vorbei, das brennende Unterholz knistert. Nur wenige Meter entfernt züngeln Flammen durchs Dickicht. Erstaunlicherweise scheint das Feuer in irgendeiner Weise kontrolliert zu sein, jedenfalls rast keine Hitze-welle auf mich zu. Auch eine schwarze Wand aus Rauch oder ein loderndes Meer aus Flammen scheinen heute nicht auf dem Programm zu stehen.

Und endlich kommt Sujan aus dem schwelenden Dschungel auf mich zu. Bhola nicht. Nein, welche Überraschungen der Weg außen rum auch für ihn bereit halten und wie herzerwärmend auch ein Marsch durch den indischen Busch im Neopren sein

mag, irgendwie scheint ihm das heute attraktiver zu sein, als der Rückweg durch die Höhle. Das spricht nicht für die Höhle, werden Sie jetzt vielleicht denken und diese Bedenken kann ich nicht restlos zerstreuen. Als ich mich dieser Meghalaya-Expedition anschloss, habe ich mich vor allem auf eine exotische Reise gefreut mit neuen interessanten Abenteuern. Dass ich nun mitten in einem exotischen Abenteuer stehe, habe ich sicher nicht gewollt. Und irgendwie denke ich gerade dauernd an Kobras. Denn das Einzige, was ich über unseren Standort weiß, ist, dass wir in der Nähe der Kobrahöhle sind.

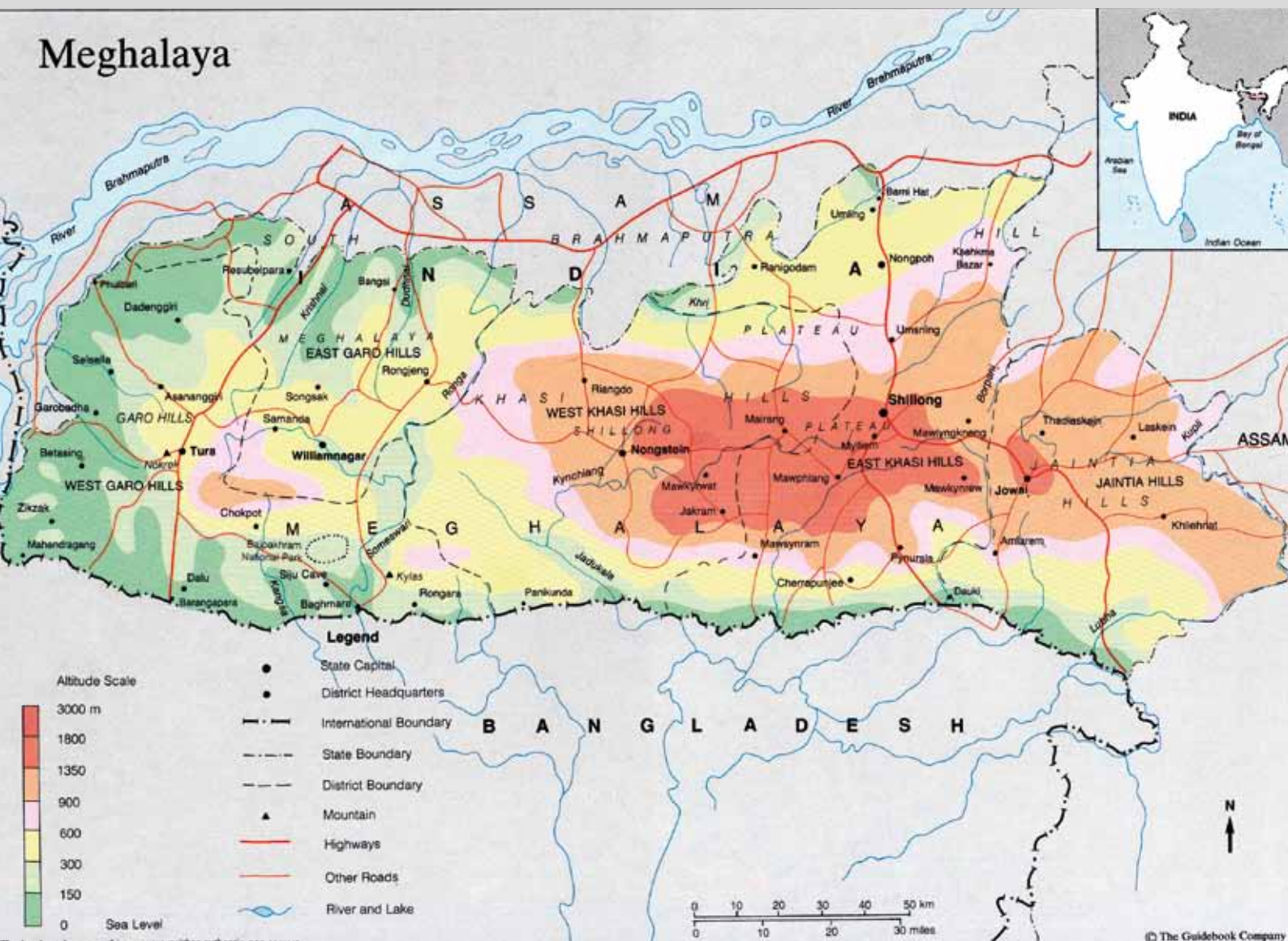
Es ist immer wieder interessant, wie Dinge und Leute zu ihren Namen kommen. In Meghalaya gibt es zum Beispiel lokale Politiker mit den Namen Lenin R. Marak, Stalin L. Nangmin oder Frankenstein W. Momin. Nicht, dass die Leute uns damit etwas sagen wollten. Ihnen gefällt einfach der Klang des Wortes Frankenstein. Sicher würde ihnen auch Hurzlifurzli,

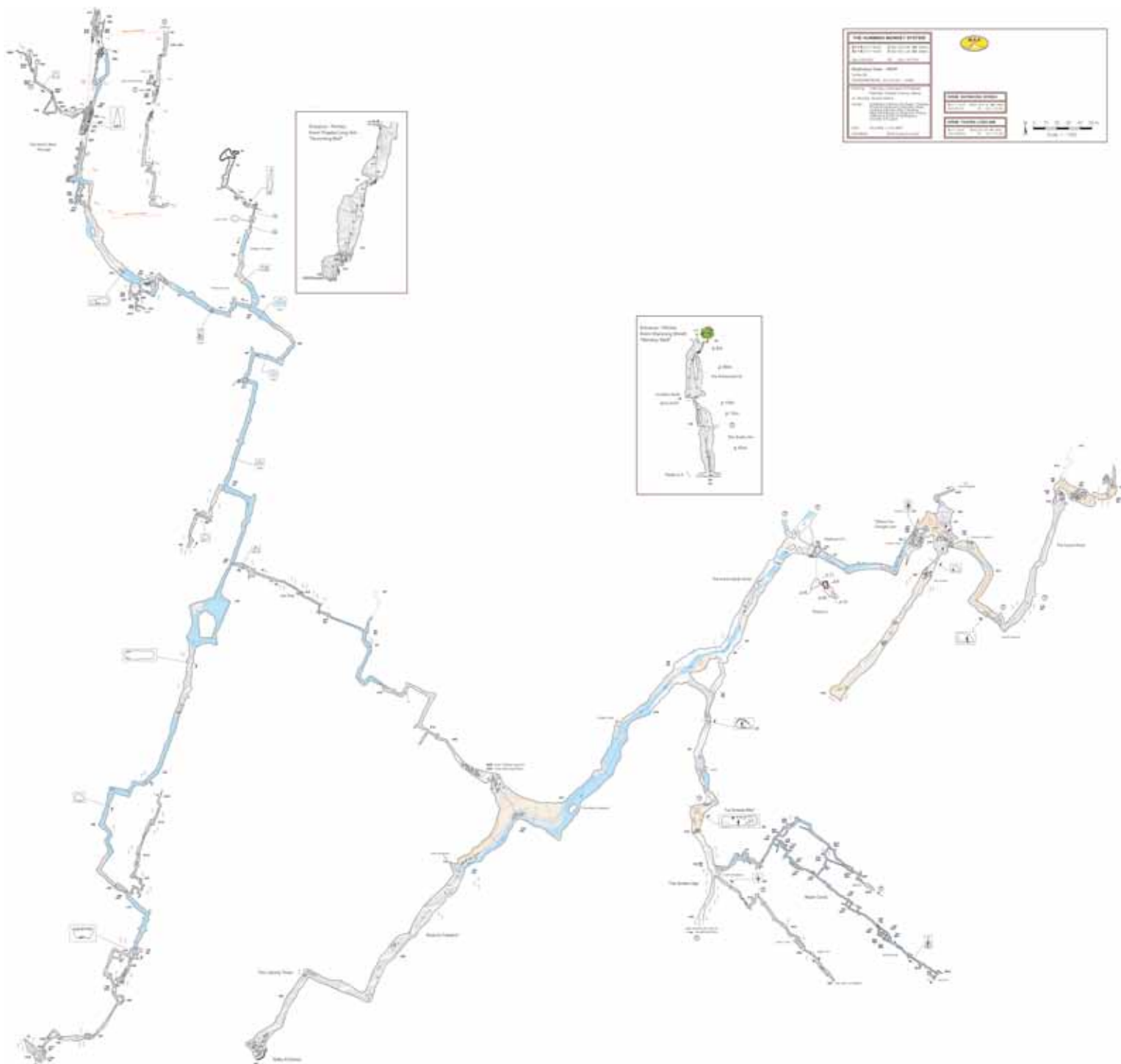
Lohnsteuererklärung oder kannidikuddrschauffel- auslaya gefallen, aber sie wollten sich offensichtlich nicht selbst etwas einfallen lassen, das schön klingt, sondern haben sich einfach an westlichen Vorgaben orientiert. Bei den Höhlennamen scheint der Klang nicht im Vordergrund zu stehen - ebenso wenig wie die Phantasie. Am Eingang der Kolibrihöhle wurde ganz offensichtlich ein Kolibri gesichtet und in der Krem Shyrong Shrieh (Affenschädelhöhle) ein Affenschädel. Was ist also von einer Kobrahöhle zu halten?

Von einer Kobrahöhle genau genommen, die so nahe ist, dass sie wahrscheinlich sogar mit der Kolibrihöhle zusammenhängt.

Und immerhin kommen wir aus einer Wasserhöhle, was ja nun mal auch der ideale Platz für eine Schlange in der Trockenzeit ist, die nichts vom großen Rummel hält. Sie beißen eigentlich auch nicht gern. Aber wenn sie meinen, dass es nötig ist, dann machen sie keine halben Sachen. Dann soll sich

1: Übersichtskarte zum Bundesstaat Meghalaya. Das ganze Bergland im Süden ist Karstgebiet. Shnongrim liegt ziemlich weit im Osten in den Jaintia-Bergen auf einer Höhe von etwa 1.100m NN.





2: Der Höhlenplan des Systems aus Kolibri- und Affenschädelhöhle. Dieser schöne Plan ist wie alle anderen von Thomas Arbenz aus der Schweiz. Bei ihm laufen seit einigen Jahren alle Daten zusammen – ein Glücksfall für die Dokumentation dieser Expeditionen.

der Aufwand gefälligst auch lohnen und deswegen sind sie auch nicht knausrig mit der Giftmenge. Und darum ist das Ergebnis für den Gebissenen auch final. Und natürlich heißt die Kobrahöhle so, weil sie darin eine Kobra gesehen haben. Die Forschung kam damit augenblicklich zum Erliegen, weil sich die Forscher sofort verpisst haben. Und das mit Recht, denn hier in Indien ist die häufigste Kobra die so genannte Brillenschlange¹.

Wenig später in der Höhle. „Meinst du, hier könnte es eine Kobra geben?“, frage ich Sujan. „Na ja, wenn es in dieser Höhle eine Kobra gibt, dann wäre exakt

¹

Das Gift wirkt auf das zentrale Nervensystem und führt letztendlich meist zur Atemlähmung oder zum Herzstillstand. Nicht einmal 20 Milligramm würden ausreichen, um einen Menschen zu töten. Mit jedem Biss gibt sie bis zu 200 Milligramm Gift ab. Beim Menschen treten eine Vielzahl von Symptomen auf. Dazu gehören insbesondere Schluck- und Sprachbeschwerden, Muskelschwäche, Lähmung der Atemmuskulatur und an der Biss-Stelle Schwellungen mit einhergehenden Nekrosen. In Indien sterben jedes Jahr mehrere hundert Menschen an Bissen von Brillenschlangen.



3: Strahlend blauer Himmel über einem Haus in Tongseng auf der Hügelkette von Shnongrim. Typisch ist die akkurate Blechverkleidung zum Schutz vor den heftigen Regenfällen. Foto: Robert Winkler

dieser Platz, an dem wir sind, ein perfekter Ort, um einer zu begegnen.“

Wir verlassen diesen Ort.

Wieder mitten drin in der Höhle. Hier ist die Stelle mit dem Seitengang (ein Schluf), den noch niemand bearbeiten wollte. Ich vermute eine kurze Umgehung des Hauptgangs, aber eine erste Erkundung von Sujan liefert Neuland. So ein Dreck! Das können wir gerade nun überhaupt nicht brauchen.

Die Idee des heutigen Tages war es, die Erkundung und Dokumentation der Höhle abzuschließen und die Seileinbauten zu entfernen. Dazu ist noch ein zweites Team in den Nordteil der Höhle aufgebrochen. Und natürlich sind wir alle die besten Kumpels und stehen voll füreinander ein und so, aber das letzte Team, das die Schachtstrecke erreicht, hat bei aller Kameradschaft die Arschkarte. Ab jetzt steht alles im Zeichen der Eile. Eine Blitzvermes-

4: Torben mitten im Busch. Er steht aber auch direkt über dem Eingangsschacht der Kolibrihöhle.

Foto: Robert Winkler





5: Roshan in der Schachtstrecke der Kolibrihöhle
Foto: Hugh Penney



6: Peter Ludwig in irgendeiner Höhle, in der es auch Tropfsteine gab Foto: Hugh Penney

sungsstunde später machen wir uns weiter auf den Rückweg.

Ich bin jemand, der gerne in den Zoo geht. Und zwar nicht wegen der niedlichen Nagetiere aus Südamerika oder den lustigen Enten im Vogelhaus. Die Streichelziegen sind ganz nett, aber ehrlich gesagt faszinieren mich andere Tiere mehr. Krokodile zum Beispiel oder Schlangen oder Spinnen. Also alles, was Frauen suspekt und igittigitt ist. Eine Vogelspinne, die gerade ihre Beute verspeist – super. Eine giftige Krustenechse, die einen unvermittelt mit ihren fiesen Augen fixiert – spitzenklasse. Vermutlich ist da ein Teil von mir nicht erwachsen geworden. Oder ich bin normal und die Frauen werden nie erwachsen. Auch eine Hausspinne mit einem alten Senfglas aus der Küche ins Freie retten – kein Problem. Ein Ungeheuer mit acht Beinen und der Größe einer Büroklammer mit einer Zeitung töten – Kinderkram. Allerdings – und das ist ein wichtiger Unterschied – würde ich keines dieser Tiere anfassen. Es ist keineswegs faszinierend für mich, eine Schwarze Witwe über meine Hand krabbeln zu lassen oder eine Kobra in den Schwanz zu kneifen. Nein. Bei der Aussicht auf Hautkontakt wandelt sich die Faszination

direkt – und ohne übergangsweise großer Respekt zu sein – in unmittelbare, nackte, hektische Panik, in gestaltvollen Horror und dunkles Entsetzen (helles Entsetzen ist untertage schwer zu bekommen).

Hier im unteren Bereich der Höhle gibt es noch einige große Radspinnen. Als Erstes sieht man immer zwei leuchtende Punkte von den reflektierenden

7: Der Verfasser im Höhlenbach der Tngaw 1

Foto: Damien Linder





8: Bridget in einer eher kleinräumigen Passage der Affenschädelhöhle

Foto: Hugh Penney

Augen – dann erst das völlig bewegungslose Tier. Als ob ein sternförmiges Muster auf die Wand gemalt wäre, so reglos sitzen diese Spinnen an der glatten Wand. Und dieses Muster ist nicht klein. Es ist viel größer als eine Büroklammer und auch viel größer als überhaupt etwas Spinnenförmiges groß sein sollte. Die Riesenkrabbenspinnen kommen mit Beinen auf einen Durchmesser von 25 cm und gehören

zu den größten Spinnen der Welt. Tja und auch was die Regungslosigkeit angeht, bleiben noch Wünsche offen, denn sobald ein kleiner Hauch die feinen Tasthaare erreicht, wird klar, dass man vor diesen Spinnen nicht weglaufen muss. Man kann das nämlich gar nicht. Jede Flucht, die langsamer ist als der freie Fall, wäre langsamer als diese Spinnen und wer sich deswegen lieber schnell in die nun folgende Wasser-

9: Die Riesenkrabbenspinne *Heteropoda fischeri* (der zweite Namensteil kommt tatsächlich von unserem Grischde!) Foto: Jean-Pierre Bartholeyns



10: Ein Spinnenläufer in der Tngaw 1

Foto: Damien Linder





11: Der Markt in Shillong
Foto: Robert Winkler



12: Die moderne Einkaufsmeile in Shillong
Foto: Robert Winkler

strecke stürzt, sollte zum einen wissen, dass auch im Wasser Tiere leben, und es soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass das Wasser für diese Spinnen kein Hindernis ist. Denn die Riesenkrabbspinne *Heteropoda fischeri* kann auch schwimmen. Das sollte auf dem nächsten Kilometer auch der Höhlenforscher können, denn die Wasserstrecken hier sind tief und lang und wer die Füße auf dem Grund hat, dessen Kopf ist nicht über dem Wasser. Für diese Strecke haben wir sogar Schwimmwesten dabei. Das Wasser ist nur leicht milchig trüb. An den seichteren Stellen tauchen immer wieder pigmentlose Fische und Krebse auf.

Nicht ermutigend fand ich bei der ersten Begegnung mit diesen Tieren, dass mich ein offensichtlich leicht panischer Inder gefragt hat, ob diese gefährlich seien. Wenn das nicht ein einheimischer Naturbursche weiß, woher soll ich es dann wissen. Ich versicherte ihm selbstverständlich, dass die Tiere komplett harmlos sind ...

Generell sind die Höhlen hier schön ausgewaschen. Wände und Decke sind blank und sauber. Selbst in den Eingangsschächten hängt kein Glibber an der Wand, kein gärender Humus drückt aus Spalten und kein glitschiges Moos, das glitschige Tiere verbirgt. Nein, hier kann man in der Schwimmweste im Wasser treibend sorglos nach Felsvorsprüngen greifen und sich vorwärtsziehen. Dieses blitzsaubere Erscheinungsbild hat einen guten Grund. Denn die Regenzeit in Meghalaya macht jedes Jahr die große Kehrwoche. Einmal mehr ist es Zeit auf Namensgebungen zurückzukommen, denn Meghalaya bedeutet „Heimat der Wolken“. Und so schwer es auch fällt, sich bei vier Wochen strahlender Sonne vorzustellen, dass es hier überhaupt einmal regnet, so heftig geht es hier zur Sache, wenn es mal losgeht. Im Toten Gebirge gibt es 2000 mm Niederschlag im Jahr, was für Mitteleuropa schon echt viel ist und für so manche Expeditionswetterkatastrophe gut war. Meghalaya

ist das regenreichste Land der Welt mit über 16.000 mm Niederschlag und da diese auch noch im Wesentlichen von Mai bis Oktober runterkommen, ist das ein Regen, der einen anderen Namen als Regen verdient hat. 9.000 l /m² gab es einmal im Süden des Landes (Cherapunjee) innerhalb eines Monats und auch das ist ein Weltrekord. Dieser Regen verlangt nach einem Wort, das so klingt wie ein geschmolzener Komet, ein aus der Stratosphäre herabstürzendes Meer oder ein flüssiger, fallender Gletscher oder ... naja Sie wissen, was ich meine.

Diese alljährliche Putzete spült natürlich alles weg, was beweglich ist und einiges unbewegliche dazu. Es nimmt aber auch viel Dreck von der Oberfläche in die Höhle rein und wenn es irgendwo mal staut, dann sammelt sich der Scheiß dort an. Das ist die Situation in der Nähe der Eingangsschächte. Hier weist ein kalter Luftzug darauf hin, dass man den bequemen Hauptgang zu verlassen hat. Praktisch sofort liege ich auf dem Boden, trübes Wasser umspült meine Lippen, einmal mehr versuche ich, mich zwischen Decke und Boden durchzuquetschen, was nur deswegen funktioniert, weil der Boden nachgibt. Und der Boden besteht nicht aus feinem, keimfreien Lehm wie zum Beispiel im Elsachbröller, sondern aus überaus fruchtbarem, dunklem Schlamm, der hier schlechtgelaunt darauf wartet, dass ihn eklige Lebewesen der Dunkelheit durchwühlen. Ein Ohr gegen diesen Untergrund gepresst gelingt es auf den folgenden Metern die Nase über der Flüssigkeit zu behalten, die ich hier nicht mehr Wasser nennen würde. Und dann ist es geschafft, der Oberkörper gräbt sich erleichtert aus dem zähen Zeug, keine langbeinigen Insekten haben versucht, mit ihren Fühlern meine Nasenlöcher zu erkunden, kein schleimiger Wurm ist in mein Ohr geschlüpft – vielleicht ist es doch nur meine Phantasie, die diesen Schlick mit Lebewesen füllt, denn nichts Lebendiges war zu sehen auf diesem Stück. Allerdings kann man in dieser schwarzen

Brühe wohl auch kaum etwas sehen und jetzt, da dies zum ersten Mal wieder möglich wird, sehe ich eine Bewegung im Augenwinkel und dann zwei zuckende Scheren neben meinem Handschuh, in dem sich immer noch meine Hand befindet. Eine Krabbe versucht etwas aufgeregt in diesem kleinen Krabbelgang auszuweichen. Und nur damit es nicht langweilig wird, kommt nun noch ein „Duck“ – ein Krabbelgang, in dem man mit abgenommenem Helm den Kopf gerade mal so über Wasser halten kann und in dem ein ordentlicher Wind bläst.

Jetzt endlich heißt es raus aus dem Wasser, über ein paar Blöcke klettern und umziehen. Wir haben den Grund der Eingangsschächte erreicht und hier finden wir einen Zettel: „please derig“. Für die Öttinger unter den Englischkönnern: Das heißt „Seilstrecke ausbauen“. Aber es bedeutet viel mehr. Es bedeutet: Alle Seile und Einbauten mit rausnehmen (auch die Umlenkungen und Laschen), tja, wir waren vor euch da und das tut uns ganz schrecklich leid, nichts für ungut, aber wir warten im Camp und trinken schon mal ein Bierle auf Euch.

Umziehen bedeutet, dass ich hier meinen Neopren ausziehe. Ein trockenes T-Shirt und eine trockene Unterhose warten hier auf mich. Darüber kommt dann wieder der nasse Schlaz und das ist tatsächlich die optimale Kleidung. Seltsamerweise sind diese Höhlen hier darauf ausgerichtet, dass der Forscher immer perfekt temperiert ist. Trockene Schächte, in denen man beim Absteigen in der Unterwäsche nicht friert oder schwitzt. Eine Horizontalhöhle, in der man sofort nach der Umziehstelle mit dem Neopren ins Wasser muss und somit nicht ins Schwitzen kommt. Wassertemperaturen, die einem auch eine gemütliche Vermessung im Wasser dümpelnd erlauben, und zum Schluss wieder ein Anstieg, der gerade so warm ist, dass der Schlaz bis zum Eingang wieder trocken ist. In dieser Hinsicht hat sich die Gegend hier echt was für uns Forscher einfallen lassen.

Beim Aufstieg geben wir nochmal alles, denn wir wissen, dass der Sumo in etwa einer Stunde zum Abholen kommt. 1 ½ h und 120 m höher laufen wir in bereits tiefschwarzer Nacht kurz über der Waldgrenze über stoppeliges Gras zum Treffpunkt und dort steht Bhola! Der Jeep ist vor zehn Minuten abgefahren, aber immerhin sind wir jetzt wieder vollständig. Und nach weiteren 1 ½ h werden wir auch schon abgeholt und dann sind wir da auf der Shnongrim Ridge – im großen Basecamp der Meghalaya-Expedition, dem (ich weiß nicht, wer den Begriff geprägt hat (Das war der Bäumler-Schorsch - Anm. d. Red.)) „Hotel Alpenrose“.

Am 30. Januar ging es von zuhause los. Über München, Mumbai (Bombay) und Kalkutta nach Shillong, der Hauptstadt von Meghalaya. 2,3 Millionen Einwohner hat dieser kleinste indische Bundesstaat, der bis 1972 zu Assam gehörte und ganz im Nordosten von Indien zwischen Bangladesh, Burma und dem Himalaya liegt.

Shillong war vor der Spaltung die Hauptstadt von Assam und ist Erzbischofssitz. Die Mehrheit der Bevölkerung sind nämlich Christen. Außerdem gehören die meisten Inder hier zu den Khasi, die sich selbst nie und nimmer als Inder bezeichnen würden und sprechen tun sie Khasi. Eine Schriftsprache hatten sie nicht, bis ein Missionar vor 150 Jahren die lateinische Schrift eingeführt hat, und da haben sie echt Pech gehabt, denn dieser Herr Jones kam aus Wales und hatte nichts Besseres zu tun, als den Leuten die walisische Orthographie (sofern sie diesen Namen verdient) aufs Auge zu drücken. Aber eigentlich ist das alles scheißwurschtegal, da ich hier eh nix versteh und nix lesen kann, ob es auf walisisch, khasi oder sanskrit ist. In Shillong wohnt Brian, ein Inder mit britischen Wurzeln. Er ist Höhlenforscher und Hauptorganisator der ganzen Expedition. Er steckt hinter der ganzen Infrastruktur, der indischen Hilfsmannschaft, die Bambusgerüste für Schlaf- und Kochzelte, Dusch- und WC-Kabinen gebaut haben,

13: Ladrymbai – das Goldgräberstädtchen

Foto: Robert Winkler



14: Der ÖPNV in Ladrymbai

Foto: Robert Winkler





die uns bekochen und uns mit den Geländewagen (Sumos) durch die Gegend karren.

In Shillong wohnen auch noch 140.000 andere Menschen und ich habe den Eindruck, dass sie alle auf dem Markt sind. Dort und auf dem deutlich moderneren Straßenbazar. In den Nebengassen, die auch in eine südfranzösische Kleinstadt passen würden, ist dafür Totenstille. Gepflegte Gärten liegen hinter gepflegten Zäunen vor gepflegten Einfamilienhäuschen. Nur eine Ecke weiter ist ein Platz, eine Kreuzung, wahrscheinlich DIE Kreuzung von Shillong, denn alles, was fährt, will hier drüber und ich habe in den zwei Tagen, die wir hier vor der Abfahrt verbringen, nichts anderes gesehen als Stau.

Aber es kann nicht schaden, wenn man sich hier schon ein wenig an Stau gewöhnt, denn die Fahrt nach Shnongrim besteht aus fast nichts anderem. Shnongrim liegt näher an Shillong als Kalkutta am Ganges, aber die Fahrt dauert doch einen ganzen Tag. Endlose Schlangen von Kohlelastern mühen sich über die staubigen Straßen und Pisten des Mittelgebirges. Nur wenige Meter unter der Erde gibt es hier ausgedehnte Kohlevorkommen, die hier in unsagbar mühsamer Plackerei abgebaut werden. Dabei wird das Land komplett umgepflügt. Trostlose Leere bleibt zurück, auf denen aufgeschichtete Kohlehügel in Handarbeit sortiert und riesige Laster mühsam vollgeschaufelt werden. Diese werden dann hoffnungslos überladen auf die Reise geschickt und lassen zerlumpte, schwarze, armselige, abgestumpfte Gestalten zurück, die bald vom Staub der Straße verschluckt werden. So erreichen wir Ladrymbai, eine Art Goldgräberzentrum inmitten dieser staubigen,

15: Shnongrim Ridge Foto: Jean Pierre Bartholeyns
 16: Die Navy im Busch. Der freundliche ältere Herr mit Hut im Hintergrund ist Brian, der Generalsekretär des MAA. Foto: Jean-Pierre Bartholeyns





17: Der letzte Schacht in der Tngaw 1 von unten Foto: Robert Winkler

18: Der letzte Schacht in der Tngaw 1 Foto: Robert Winkler





19: Kinder am Wegrand Foto: Robert Winkler

20: Frauen mit Wassergefäßen. Tatsächlich ist trotz der riesigen Niederschlagsmenge die Wasserversorgung während der Trockenzeit oft problematisch. Foto: Robert Winkler





21: Beim Ausstieg aus einem Sumo. In der Regel erreicht man den Höhleneingang in einer Viertelstunde.

Foto: Robert Winkler

ausgedörrten, rußgeschwängerten Hölle. Pulsierendes Leben im Dreck der Straße in einer Atmosphäre von Autoabgasen und Schlachtabfällen. Ein riesiger Landstrich der Zerstörung, faszinierend und erschreckend zugleich. Wir sind froh, als wir diese Zone des Elends hinter uns lassen, den Eindruck verbrannter Luft über zerwühlter Erde, ein verkohltes Reich der Toten. Als wir den markanten Geländeerücken von Shnongrim erreichen, der sich majestätisch über die verwüstete Ebene erhebt, ist es bereits dunkel.

Unser Team ist durch und durch international. Neben dem indischen Chef Brian umfasst es sieben Engländer, drei Schweizer, zwei Dänen, einen Belgier, einen Österreicher und einen Deutschen (ich) sowie zehn Leute von der indischen Navy und elf indische Helfer (Fahrer, Köche).

Warum die indische Navy hier beteiligt ist, weiß keiner so genau. Vijay, der Leiter dieser Gruppe macht als Offizier nichts anderes, als Outdoortrips zu organisieren und durchzuführen. Das kann ein Kameltrip sein oder eine Raftingtour. Er lässt diese Touren in der Navy ausschreiben und dort können sich die Soldaten bewerben. So weit die Infos, die wir bekommen. Allerdings hat sich das Militär ja schon

immer für Höhlen interessiert und die langjährigen Forschungsaktivitäten sind in Indien sicher nicht völlig unbemerkt geblieben.

Die ersten Forschungen in den Höhlen hier gehen bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts zurück. Daniel Gebauer besuchte das Gebiet im Jahr 1980. 1990 gründet Brian die Meghalaya Adventurers Association (MAA). 1992 kommt Simon Brooks zum ersten Mal mit einer kleinen Expedition. 1994 schließlich sind Simon Brooks und Daniel Gebauer gemeinsam vor Ort. Diese Expedition ist die eigentliche Geburtsstunde der systematischen Höhlenforschung in Meghalaya. Seit 1994 gibt es alljährlich im Februar eine internationale Expedition in die höhlenreichen Gebiete der Region. Über 300 km Höhlengänge wurden in dieser Zeit vermessen und diese Forschungen wurden natürlich auch in zahlreichen Publikationen dokumentiert. Das sollte Grund genug sein für die Navy, um hier mal nach dem Rechten zu sehen. Die Konstruktion scheint mir aus deren Sicht ideal. Durch die Teilnahme können sie leicht kontrollieren, was hier denn eigentlich getrieben wird, und außerdem kann sich die Navy damit auf einfache Weise eine Höhlenspezialistengruppe ausbilden lassen. Wer weiß, ab wann die Navy das Projekt ganz über-



22: Simon bei einer Pressekonferenz. Simon organisiert seit vielen Jahren die Expeditionen von der europäischen Seite aus. Mit großem Enthusiasmus und viel Humor behält er den Überblick über die Aktivitäten der bunt durchgewürfelten Mannschaft.

Foto: Robert Winkler



23: Der Verfasser am Eingang der Krem Salang Sink

Foto: Simon Brooks

nimmt. Für die Expedition sind die jungen, lustigen Leute aber auf jeden Fall ein Riesengewinn.

Ein ganz anderes Problem ist der Abbau von Kohle und Kalk. Die Kohlevorkommen hören nämlich am Rand der Hügel nicht auf und der Kalk beginnt dort ja erst so richtig. Für das Land aber ist der Abbau eine Katastrophe. Die Bevölkerung wird mit finanziellen Anreizen gelockt, aber mittel- und langfristig wird durch den Abbau die Landwirtschaft und damit die Lebensgrundlage der Bauern zerstört. Die Bauern selbst sehen diese Entwicklung durchaus kritisch, aber die Verflechtungen von Kapital und Politik sind schwer zu durchbrechen – ein Riesenproblem für dieses Land.

Mein erster Aktionstag führt mich auch schon in die Kolibrihöhle. Torben und Louise waren schon im letzten Jahr an der Forschung beteiligt und haben tatsächlich noch mal Lust hier weiter zu machen. Heute gibt's keine Kolibris und es sieht eine ganze Weile so aus, als ob es heute auch keine Höhle gibt. So zeigen wir der ganzen Ausrüstung noch ein bisschen von der großen weiten Welt und außerdem zeigt sich, dass man hier draußen – egal, was man anhat – mit einem großen Schleifsack auf dem Rücken und dem einen oder anderen Schleifsack in der Hand keinesfalls perfekt temperiert ist.

Bei der vierten Tour in die Kolibrihöhle folgen wir einem besonders ätzenden Seitengang, der nicht nur klein ist und viel stehendes Wasser enthält, sondern auch viel glibbrigen Boden hat. Der Luftzug ist praktisch nicht zu spüren. Dennoch sind wir ganz sicher, dass es einen gibt, denn hier hängen an jeder Ecke die von den Briten liebevoll betitelten „Snotgobblers“ (Rotzfäden) herum. Das sind fast die gleichen Viecher

wie die Glowworms in Neuseeland, die ja auch keine Glühwürmchen sind. Dass das so ist, ist hier noch viel leichter zu verstehen als in Neuseeland, denn die Snotgobblers leuchten nicht. Und wenn sie nicht leuchten, sind sie auch überhaupt nicht toll. Klebrige Fäden hängen von der Decke, an denen Fliegen hängenbleiben, die dann von den auf der Lauer liegenden schleimigen Larven hochgezogen und weggeschluckt werden. Super Sache zum Durchschlafen. Immerhin sind diese Dinger tatsächlich ein absolut sicheres Zeichen dafür, dass der Gang weitergeht. Gefühlte 200 Snotgobblers später erreichen wir über einige Blöcke eine Halle und stehen mittendrin in der Krem Shyrong Shrieh (Affenschädelhöhle). Das war genau genommen auch exakt das, was wir heute gerne erreichen wollten, und da rennen wir gleich mal voller Freude ein bisschen den Hauptgang rauf, der deutlich größer ist als der Hauptgang der Kolibrihöhle. Wir treffen auf diese Weise sogar auf die Gruppe, die hier gerade forscht, und freuen uns ein bisschen gemeinsam über die Verbindung, bevor wir wieder durch die Snotgobblergalerie zurückschlafen.

Mein sechster und letzter Höhlentag in der Kolibrihöhle ist dann die oben beschriebene Tour. Die Höhle kann damit als komplett erforscht gelten – auch das ist ein äußerst befriedigendes Gefühl, eine Vermessung zum Abschluss gebracht zu haben.

Ein anderes Projekt, bei dem es ganz ähnlich abläuft, ist die Tngaw 1 (Affenhöhle), in der ich insgesamt fünf Höhlentage verbringe. Beim Umziehen vor der Höhle kribbelt es im rechten Neoprenfüßling, hmm. Ich ziehe die Gummistiefel an und will weitermachen – da! Wieder dieses komische Kribbeln. Ich spiele ein bisschen mit den Zehen und ich weiß nicht,

warum ich heute so lange brauche, um zu verstehen, dass ich in meinem Neoprenfüßling nicht allein bin. Bilder von tiefschwarzen, bedrohlich gepanzerten Skorpionen mit prall gefülltem Giftstachel wandern vor meinem inneren Auge vorbei ...

Beim sehr, sehr flotten Ausziehen spüre ich plötzlich einen Biss und ein Brennen. Ein kleiner Hundertfüßer freut sich über die hart erkämpfte Freiheit und verschwindet sofort zwischen Steinen und Laub. Eine winzig kleine rote Stelle zwischen Daumen und „Zeigezäh“ ist der einzige Beweis für die verzweifelte Lage des kleinen Tieres, aber mein Puls rast zum pochenden Herzen. Wird sich die Stelle in Minutenschnelle ausbreiten und blau verfärben. Wird der Fuß abgenommen, kann das Bein gerettet werden? Nun, zugegeben, wenn man eine Brennnessel zwischen den Zehen durchzieht, kann man einen größeren Effekt erzielen und nach einer Stunde ist auch schon nichts mehr zu spüren. Gut so, denn inzwischen hänge ich in einem eindrucksvollen 60 m-Schacht mit vielleicht 15m Durchmesser. Die letzten 45 m sind schön frei. Um so erstaunlicher, dass 20 m über dem Boden nochmal eine Umstiegstelle kommt. Da hat wohl das Seil nicht ganz gereicht. Und da haben unsere indischen Höhlenforscheranfänger mal so richtig Spaß an dieser Stelle. Hier muss außerdem erwähnt werden, dass die Jungs keine Schlaze haben. Und deswegen hat sich meine Unterwäsche-Methode bei den Indern nicht wirklich durchgesetzt. Sie umgehen das Problem vielmehr dadurch, dass sie gleich am Eingang die von der Expedition bereitgestellten Neoprene anziehen, die, wie man sich vorstellen kann, nicht maßgeschneidert sind. Nein, sie sind in der Regel zu eng, was an sich schon erstaunlich ist, denn irgendjemand sollten sie ja schließlich passen. Wie auch immer. Ich fände es zum Beispiel leicht nervig, in eine dicke Plastikhülle eingeschweißt zu werden und mit einer auf den Rücken gebundenen Hand unter Zeitdruck eine fünf Mal verknotete Fußfessel lösen zu müssen, weil bald der Fahrstuhlschacht, unter dem ich gerade im zwölften Stock kopfüber hänge, in den Keller fährt, um dort sanft auf einer Betonplatte aufzusetzen. Doch bei allem Mitgefühl. Es ist ja nicht so, dass sie das vorher nicht gewusst hätten. Und sie schlagen sich auch erstaunlich gut. Trotzdem haben wir über eine Stunde Pause, bis unser dritter Mann weichgekocht den Boden erreicht.

Auch die Erforschung dieser Höhle wird in den folgenden Tagen abgeschlossen.

Da ich nur in diesem einen Jahr an der Meghalaya-Expedition teilnehmen kann, ist es mir wichtig, auch oberirdisch das Maximale mitzunehmen. Die

regelmäßigen Einkaufstouren des Kochteams geben mir die Möglichkeit, noch einmal mit nach Ladrymbai zu fahren. Eigentlich hätte ich die quirlige „Goldgräberstadt“ gerne länger erkundet, aber am Ende bleibt dafür nur eine halbe Stunde Zeit. Da komme ich nicht weit, denn jeder Meter ist absolut spannend, fremd, faszinierend. Aber auch entlang der Straße bekomme ich einmal mehr starke Eindrücke von diesem Kohlewahnsinn. Auf der Rückfahrt lasse ich mich noch einweisen in das Geheimnis des Betelnusskauens². Trotz professioneller Anleitung spüre ich aber nur, dass sich mein Mund extrem trocken anfühlt. Am Abend versuche ich die Reste meiner Ration unters Volk zu bringen, aber die Begeisterung hält sich in Grenzen.

Die erste Tageszeitung in Meghalaya, die in der Khasi-Sprache verfasst wurde, ist Mawphor (gesprochen wie im walisischen: maufor, wörtl.: Monolith oder ritueller Stein). Mit Stein verbinde ich eher „steinalt“ oder „liegt wie ein Stein im Magen“ als brandaktuelle Topnews.

Aber vielleicht soll das auch ein Hinweis auf die Kultur des Landes sein. Ich stoße nämlich schon zu Beginn des ersten von zwei Wandertagen, die ich einlege, um mir die Gegend noch besser zu erschließen, auf einige Monolithen und Dolmen. Diese sind doch halbwegs typisch und man kann sie auch praktisch in jeder Größenordnung antreffen³.

Außerdem lerne ich, dass kleine Fußpfade grundsätzlich in undurchdringlichem Dickicht enden und dass größere Fußpfade in kleine Fußpfade münden. Es dauert sehr lange, bis ich jemanden treffe, den ich nach dem Weg fragen kann, allerdings kann man

²
Unreife Betelnüsse werden in Asien kleingehackt und gekaut. Üblicherweise werden diese dazu in mit gelöschtem Kalk bestrichene Blätter gerollt, welche nicht von der Betelpalme, sondern vom Betelpfeffer (Piper betle) stammen, was dann als Betelbissen bezeichnet wird. Beim Kauen werden Alkaloide freigesetzt und es bilden sich Phlobatannine, welche den Speichel rot färben. Daher fand dies in Asien auch zum Färben der Lippen Verwendung. Der Konsum von Betelnüssen führt zum einen zu vermehrtem Speichelfluss und Wohlbefinden. Zum anderen dämpft er den Appetit. Die Wirkung ist ähnlich der des Ethanol. Weitere typische Symptome sind Übelkeit, starkes Schwitzen sowie ein Brennen im Mund- und Rachenraum.

³
Die Monolithengärten der Jaintias sind Denkmäler mächtiger Jaintia-Könige und -Krieger und beweisen, dass das Volk der Jaintias schon seit Urzeiten in Meghalaya sesshaft ist.

sich das Fragen sparen, denn der Gegenüber versteht die Frage nicht und ich selbst nicht die Antwort. Ist auch nicht mehr nötig, denn sobald man überhaupt jemanden trifft, ist man richtig. Auf diese Weise wird aus einer kleinen Wanderung ein langer anstrengender, aber auch spannender Wandertag.

Neben weiteren „normalen“ Tagestouren in Höhlen muss unbedingt noch ein Drei-Tagestrip in die Gegend von Sammasi erwähnt werden. Dorthin gibt es schon seit ein paar Jahren immer wieder Kleingruppenexkursionen. Herbert und Christine Jantschke haben 2007 dort in der Krem Thyngheng geforscht, eine Höhle, die schon über 8 km Ganglänge aufweist.

Simon ist überzeugt, dass die Krem Salang Sink in diese Höhle führt. Aber er ist auch überzeugt, dass Menschen- und Gepäcktransporte funktionieren, wenn man sie ausführlich plant und langsam und deutlich spricht. Es funktioniert aber nicht. Weder die Transporte noch die Höhlenverbindung. Es klappt aber immerhin so, dass unsere Kleingruppe zwei Nächte vor Ort ist und wir die Krem Salang Sink vermessen. Ein ordentlicher Gang (2 m breit, 10 m hoch) mit einem kleinen Bach führt ins Bergesinnere. Als Bhola mich nach drei Schritten fragt, ob die Tiere gefährlich sind, brauche ich einen Moment, um zu verstehen, dass er die Kaulquappen meint. Der Mythos des indischen Naturburschen verflüchtigt sich.

Nur vielleicht 100 m weiter schwimmen wir wieder mit unseren Schwimmwesten durch verfaulende Baumstämme und anderen Kram. Nicht ganz einfach, im Wasser treibend vernünftige Peilungen zu

machen. Auch nicht einfach auf Mundhöhe treibend, den Mund geschlossen zu halten und gleichzeitig die Peilergebnisse zu diktieren. Nach vielleicht weiteren 200 Metern dann ein Siphon. Naja, für heute ist die Zeit eh rum. Aber halt, da ist doch ein kleiner Spalt zwischen Decke und Wasser und tatsächlich kann ich mich durchschnüffeln und stehe 2 m weiter wieder in einem weiterführenden Gang. Nur wenig später hasse ich mich selbst für diese kleine Entdeckertat, denn Simon will am nächsten Tag unbedingt hier weiter machen. Wir kommen nach einem kurzen Wassergang sogar in eine trockene Halle, aber dahinter endet die Höhle im Versturz. Bemerkenswert aus meiner Sicht noch eine Vogelspinne, die hier rumfläzt und an der sich Bhola (der, der vor Kaulquappen Angst hat) zum Beispiel überhaupt nicht stört. Ich weiß, dass Vogelspinnen nicht so arg giftig sind. Aber ich kann es nicht erklären, irgendwie gefällt mir die Vorstellung nicht, das dieses imposante Riesenmonster - wenn man ihm einmal den Rücken zuwendet - plötzlich ganz aus dem Blickfeld verschwindet, weil es inzwischen auf meinem Kopf sitzt. Ich bringe zwischen den Blöcken immerhin einen guten Meter Abstand zu ihr auf und beobachte sehr genau, ob sie sich nicht bewegen will. Bestimmt sitzt der große Bruder gerade hinter mir und tastet mit seinen Greifzangen nach meinen gestäubten Nackenhaaren.

Was für ein Glück, dass es hier tatsächlich nicht mehr weitergeht.

Bevor wir wiederum einen Tag später zum „Hotel Alpenrose“ aufbrechen, machen wir noch einen kleinen Spaziergang durch den kleinen Ort Umkyrpong.

24: Die Meghalaya-Expedition 2009 Foto: Robert Winkler



Bei zwei Familien werden wir eingeladen, näher zu treten und von uns zu erzählen. Mir fällt auf, dass die Wortführer die Frauen sind, aber ich hatte es auch schon gehört. Hier in Meghalaya ist die Gesellschaft matriarchalisch geprägt, „Kha-si“ heißt „von einer Mutter geboren“, d.h. die Frauen haben das Sagen und die Männer müssen spüren. Nun, so ganz fremdartig kommt mir das eigentlich auch nicht vor.

Zurück auf der Shnongrim Ridge verbleiben nur noch zwei Höhlentage. Und dann ist es Zeit, das große Höhlenforscherlager wieder abzubereiten. Beim Packen der Sumos für die Rückreise regnet es zum ersten Mal. Kein richtiger Regen eigentlich, kein Regen, der nass macht. Nur ein Regen, um mal zu zeigen, dass hier nicht immer die Sonne scheint. Keinerlei Andeutung davon, dass die Wolken hier wirklich zuhause sind.

In Shillong gibt es noch das alljährliche große Abschlussfest der MAA. Und dann heißt es Abschied nehmen von der bunt gemischten Mannschaft. Nach und nach rüstet sich jeder für die Heimreise. Das Abschiednehmen und die Abreise gehen etwas an mir vorbei, denn ich konzentriere mich mehr und mehr auf meine stärker werdenden Zahnschmerzen. Nur leicht benebelt nehme ich aus dem Flugzeug den Kangchengdzönga (Kachenjunga, 8586m) wahr, dessen Spitze aus den Wolken des Himalaya ragt. Dann kehren wir der „Heimat des Schnees“ den Rücken und die Maschine biegt ab in Richtung Mumbai.

Literatur:

- <http://www.sikkim.ch/german/meghalaya2.html>
[http://de.wikipedia.org/wiki/Khasi_\(Sprache\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Khasi_(Sprache))
<http://matriarchat.net/welt/khasi.html>
<http://de.wikipedia.org/wiki/Meghalaya>
<http://www.indienaktuell.de/indien-info/laenderinformation/ostindien/meghalaya/>
<http://www.sueddeutsche.de/panorama/392/434140/text/>
<http://www.wasser-wissen.de/abwasserlexikon/r/regenmenge.htm>
Nazima Kowall, Earl Kowall (1995): Meghalaya, aus der Reihe „Our world in colour“
Brian Dermot Kharpran Daly (2006): The caves of Meghalaya
NSS News September 2004, Special Issue: Caving in India's Meghalaya
(Das NSS-Heft)
D.B. Harries, E.J. Ware, C.W. Fischer, J. Biswas and B.D. Kharpran-Daly- A Review of the biospeleology of Meghalaya, India. Journal of Cave and Karst Studies, v. 70, no. 3, p. 163–176

Herberts Bericht über Meghalaya 2007, wo auch immer der erschienen ist

Autor:

Robert Winkler
Brahmsweg 31
72076 Tübingen
RobertWinkler@gmx.net

